

Neues und Altes vom Silberberg

Autor(en): **Walser, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **20 (1978)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neues und Altes vom Silberberg

von Peter Walser

Nach einer Besichtigung des ehemaligen Silberbergwerkes auf Schmelzboden fand im Rathaus Davos-Platz am 3. Juli 1976 die Gründung einer Vereinigung und Stiftung «Bergbaumuseum Graubünden» statt. Die Zielsetzung dieser Vereinigung unter dem Präsidium von Architekt Hans Krähenbühl umfaßt vor allem die Sicherung der historischen Bergwerksanlagen, die Erstellung einer Inventarisierung des Bündner Bergbaus und die Schaffung einer umfassenden Erzsammlung im künftigen Bergbaumuseum, das im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Bergbaugesellschaften auf Schmelzboden eingerichtet werden soll. Wer hätte sich darüber mehr gefreut als der 1967 verstorbene Weger *Johannes Strub*, der mit wahrem Feuereifer die verschiedenen Stollen aufsuchte, untersuchte und teilweise mit seinen Mitarbeitern wieder zugänglich machte. Er ist als der Pionier für die Erforschung der beiden Blütezeiten am Silberberg zu bezeichnen, einer ersten während gut 150 Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg und der zweiten im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Der zeichnende Redaktor des Bündner Jahrbuches hat uns darum aufgefordert, das Lebensbild von Johannes Strub festzuhalten, welchem Auftrag wir in Anerkennung und Dankbarkeit gegenüber dem kundigen Führer im Berggelände und dem wissenschaftlich fundierten Verfasser zahlreicher Aufsätze über den Silberberg gerne nachkommen.

Johannes Strub, 1884—1967

Wir lernten ihn als Tischnachbarn bei der Hochzeit seines Neffen Hans Strub-Meisser

kennen und staunten mehr und mehr im Gespräch über seine historischen, petrographischen und botanischen Kenntnisse. So kamen wir auch auf sein Lieblingsthema, den Silberberg, zu sprechen, wobei ich die Frage stellte, ob der alte Name durch wirkliche Silberfunde gerechtfertigt sei. Er antwortete, daran sei nicht zu zweifeln, aber die gewonnenen Mengen Silbers seien für einen rentablen Betrieb zu klein ausgefallen, weshalb man sich mit der Förderung von Blei und Zink begnügen mußte. Am Silberberg könne man nahe beisammen drei erdgeschichtliche Alters- und Entwicklungsstufen mit und ohne Fossilbildung überblicken.

Am 12. Juni 1952 fuhr die Lehrerkonferenz morgens um halb acht Uhr mit der Bahn bis Schmelzboden, wo uns Johannes Strub mit seiner Lederschürze erwartete, um uns in sein «Heiligtum» einzuweihen. Anhand von Plänen und einer Zeichnung, aus der Zeit des Bergwerkverwalters Johann Hitz stammend, zeigte er uns die Anlage des Verwaltungsgebäudes, der Zink- und Bleischmelze, des Kohlenschuppens und der Schmiede des Bergbaubetriebes. Dann führte er uns auf den noch gut erhaltenen Weg zum sogenannten Neuhoffnungsstollen hinauf, aus dem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeitweise große Mengen von Erz gefördert wurden. Der Eingang ist etwas unbequem zufolge der Verschüttungen. Das hinderte jedoch nicht, daß alle an der Exkursion teilnehmenden Lehrer und Pfarrer hineinkrochen. Inwendig konnte der Stollen begangen werden bis zu der Stelle, wo die Zimmerungen beginnen. Noch weiter

vorzudringen wäre nicht zu empfehlen. Vom Hauptstollen führt ein schmaler Nebengang nach rechts, der auch von den meisten Besuchern, zum Teil kriechend, besichtigt wurde. Er windet sich hin und her, wird immer schmaler und niedriger und zeigt, wie die Knappen hier nach der Erzader vergeblich suchten und schließlich das Unternehmen an dieser Stelle aufgeben mußten. Vom Neuhoffnungsstollen führte der Weg hinauf zum Hüttenstollen, wo von vielen Bergleuten gearbeitet wurde. Auf einem Umweg gelangten wir zum Dalvazzerstollen tief unten am Wiesner Tälibach. Der Name dieses Stollens kommt davon her, daß Dalvazzer Jäger, durch den Namen Silberberg verleitet, um 1806 an dem Ort, wo sich jetzt die Mundöffnung findet, nach Silber gruben und nur Spuren von Bleiglanz fanden. Wenige Meter hinter dem Mundloch geht ein tiefer Schacht hinunter zu zwei noch tiefer gelegenen Stollen, dem von Johannes Strub erst 1959 zugänglich gemachten Tiefenstollen und dem Andreasstollen. Dicht neben dem Dalvazzerstollen sind die Ruinen der ehemaligen Poche und Wasche, wo die erzhaltigen Steine mittels einer durch ein Wasserrad getriebenen Stampfmühle zerkleinert und gewaschen wurden. Die erzhaltigen Stücke wurden dann von hier aus mit Hilfe eines Pferdegöpels etwa 120 Meter die steile Berglehne in Eimern an einer Kette bis zum Hilfsstollen hinaufgetrieben. Hier begann der Knappenweg, der über steile Halden und Felsen zum Schmelzboden hinaus führte. Nach einer steilen Kletterpartie kamen wir wieder zum Hüttenstollen zurück und besuchten dann noch den abseits liegenden Rosaliestollen, der sich in der Nähe des Monsteinerbaches befindet, womit die Exkursion abgeschlossen wurde, worauf wir uns bei Johannes Strub herzlich bedankten.

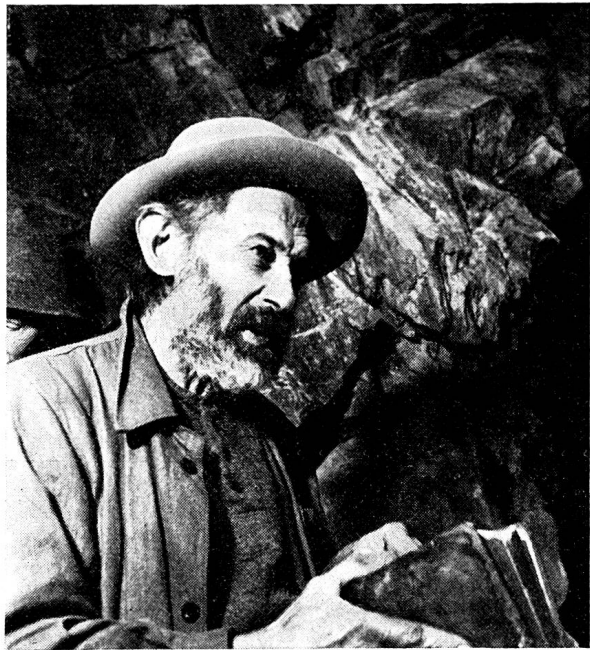
Er wurde am 12. Mai 1884 in Jenisberg geboren, dort auf dem Berg, zu dessen Füßen das Landwasser sich wild gebärdet. Nach der breiten Steinbrücke, welche von der Station Wiesen über die tiefe Schlucht führt, schlingt sich ein kurvenreicher Weg durch den Berghang. Dann öffnet sich der Blick nach der klei-

nen Siedlung mit Block- und Steinhäusern. Außerhalb des Dörfchens, etwas erhöht, grüßt das Bergkirchlein, erbaut 1681, zunächst noch ohne Turm und dann mit Turm aus dem 18. Jahrhundert an der Nordseite des Chores gegen den Hang hin. Auf dem kleinen Friedhof ruhen tapfere Frauen und Männer, die durch den harten Existenzkampf in dieser Bergstille zu Persönlichkeiten herangereift sind. So hat hier auf diesem Gottesacker auch unser Johannes Strub am 19. Juli 1967 im Grab seines Vaters, der 1929 gestorben war, seine letzte Ruhestätte gefunden. Dieser Vater war 10 Jahre lang ein tüchtiger Bergführer in Pontresina gewesen. Johannes war das älteste von drei Kindern und besuchte als aufgeweckter Knabe die Gesamtschule in Jenisberg. Die letzten Schüler im Weiler waren Meta Meisser, Dora Bernhard, der jüngere Bruder Christian Strub, David Meisser und Engelina Risch. Der Schulwinter 1904/05 kam nur noch zustande, nachdem die zwei bereits konfirmierten Schülerinnen sich freiwillig zu einem 9. Schulwinter verpflichteten, wenn sie gelegentlich nach Wiesen zum Tanze dürften, was denn auch bewilligt und an Weihnachten benützt wurde (so antworteten die Brüder Johannes und Christian Strub auf die durch Vermittlung von Pfarrer Paul Thürer, Mollis, durchgeführte Befragung von Professor Friedrich Pieth, Bündner Monatsblatt 1950, S. 316).

Zufolge der guten Schulleistungen brachte der Vater den Sohn Johannes auf die Kantonschule nach Chur, wo er beim Onkel untergebracht werden konnte, der Pächter auf dem Gut der Familie von Cleric auf dem Sand war. Die Unterkunft war nicht teuer. Für 90 Rappen im Tag erhielt der Neffe das Essen und ein Zimmer. So konnte Johannes die 2. bis 5. Klasse der Handelsabteilung besuchen und mit Erfolg abschließen. Eine Lehre auf der Bündner Kantonalbank lockte ihn nicht. Er arbeitete in Davos im Hotel Buol als Sekretär, auf einer Liegenschaftsagentur in Zürich und als Buchhalter und Kassier bei den damals sehr beliebten Tellspielen in Interlaken. Der Kriegsausbruch zwang ihn zur Heimkehr, wo er in Jenisberg genug Arbeit fand. Später war er

zeitweise im Bureau von Malermeister Siegenthaler und bei Frau Kramer im Geschäft tätig und kehrte jeden Abend zu Fuß nach seinem Dörfchen zurück. 1918 wurde die Haushaltung getrennt, als Bruder Christian heiratete, dessen persönlichen Aufzeichnungen wir unsere näheren Angaben verdanken. Johannes galt in der Familie als ein «Geschulter», auf den man Rücksicht nehmen mußte. Die praktische Zusammenarbeit in der Landwirtschaft war mit ihm nicht leicht. Als 1949 das elterliche Gut verkauft wurde, widmete sich Johannes mehr und mehr der Erforschung des Silberberges. Da war er nun ganz in seinem Element. Wer ihm dort im Gelände begegnete, der konnte nur über diesen Einsatz staunen. Aber auch in seiner Stube arbeitete er auf der Schreibmaschine und beim Petrollicht weiter bis tief in die Nacht hinein.

Sein Schrifttum setzte ein mit einer ganzen Reihe von Aufsätzen über den Silberberg in der «Davoser Revue» seit 1950. Eine Probe seines Bienenfleißes gibt uns das wertvolle «Chronologische Quellenverzeichnis über den Bergbau in der Landschaft Davos und mit ihm zusammenhängenden Revieren», Bern 1952. Auch im «Bündner Kalender» 1958 und 1959 berichtete er über den Rundgang durch den Silberberg. Im Staatsarchiv in Chur findet sich die Mappe X, 12 a mit seinen Korrespondenzen mit Staatsarchivar Dr. Rudolf Jenny. Auch ein Lexikon über das Walserdeutsch in Graubünden faßte er ins Auge und ein Buch über Jenisberg. Er überschätzte diese Projekte wohl in ihrem Ausmaß. Doch die Not vieler alternender Männer, die Langeweile, blieb ihm so vollkommen erspart. Zum Glück fand er in seinen letzten Lebensjahren bei Frau Dora Bernhard als Nachbarin ein Heim, die in uneigennütziger und vorsorglicher Weise sich seiner annahm. Da fand er ein warmes Essen und jemanden, der seinen Berichten zuhörte und Antwort gab. Dann erlag er einem Schlaganfall. Pfarrer Jakob Gehring von Davos hielt ihm die Leichenrede. Die Gemeinde Filisur spendete einen Kranz in Anerkennung seiner Dienste als langjähriger Statthalter und ebenso der Kurverein Davos in Verdankung seiner



Johannes Strub vor dem Dalvazzerstollen.

Arbeiten für den Silberberg, als Eröffner verschütteter Stollen und als Führer von Besuchern. Diese persönlichen Begegnungen mit Johannes Strub und seinem Schrifttum, für dessen Überarbeitung und Drucklegung wir dem Redaktor der «Davoser Revue», Jules Ferdmann, sehr dankbar bleiben, veranlaßten uns in der Folge, einigen Dokumenten aus der ersten Bergbauperiode nachzugehen und sie zu untersuchen.

Die Wappenscheibe von Sebastian Erni, 1570

In der Davoser Rathausstube finden wir auf der Südseite bei der dritten Fensternische rechts drei wertvolle Glasgemälde von Bergrichter Erni, 1570, Kaiser Ferdinand I, 1564, und Erzherzog Ferdinand, 1570. Sämtliche alten Scheiben sind mit Ausnahme der Buolschen von zirka 1625 als Schenkungen nach dem Rathausneubau von 1564 anzusehen. Wir beschränken uns hier auf eine Beschreibung der Ernistiftung. Unter einer Architektur von Kandelabersäulen und Voluten finden wir das Wappen mit dem weißen Adler auf blauem Grund. Im Eckfeld links ist Simsons Kampf mit dem Löwen dargestellt. Rechts trägt Simson die Tore von Gaza auf den Berg Hebron (Richter 14, 6 und 16, 3). Die Inschrift lautet

auf «Sebastian Arny der Zitt für(stlicher) Dur(chlaucht) Ertze(rzog) Ferdinand zu Oesterreich ec. Pergrichter uff Davaß und der acht Gericht». Der Name wird auch mit Ärni und Arni geschrieben und als Herkunftsort Maienfeld vermutet. Dieser Sebastian starb 1588. Wir verwenden im folgenden die modernisierte Form Erni.

Die nahen und lange andauernden Beziehungen der Drei Bünde zu Tirol, wo seit jeher der Bergbau schwunghaft betrieben wurde, wirkten auch auf die Bünde anregend zur Förderung dieses Industriezweiges. So fanden die tirolischen Bergordnungen, besonders diejenigen des Herzogs Sigismund, Eingang für die Bergwerke im Prättigau, Davos und im Albulatal, nachdem zu Ende des Jahrhunderts auch die acht Gerichte durch Kauf von den Vögten von Matsch und den Grafen von Montfort an Österreich gekommen waren.

Der erste bekannte Bergrichter ist 1513 Ulrich Agten von Davos. Ihm folgten Simon Ott 1513 bis 1535, dann Stephan Beeli bis 1545, weiter Ulrich Erni bis 1554 und seit den sechziger Jahren bis 1588 der oben genannte Sebastian Erni. Der Letztere scheint sein Amt unter günstigeren Voraussetzungen als sein Vater Ulrich geführt zu haben. Über die Tätigkeit von Ulrich Erni ist uns eine Urkunde erhalten, welche die vielen Obliegenheiten eines Bergrichters zeigt mit dem «Bestallungsbrief Ulrich Arni» zum Bergrichter 1545: «Wir Friedrich von Gottes Gnaden Römischer König, zu allen Ziten Mehrer des Richs in Germanien, Hungarn, Dalmatien, Croatien etc., Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund und Pfalzgrawe etc. bekennen, daß wir unsern getreuen Ulrich Arni zu unserm Pergrichter auf Tavas und in den 8 Gerichten bis unser Widerruften aufgenommen haben...» Neun Jahre darauf erfolgte die Entlassung, da er sich wegen eines urkundlich nicht mehr feststehenden Schelthandels (Injurien) mit der Bergbaugesellschaft überworfen hatte. Dieser Streit und die Händel mit seinem direkten Vorgesetzten, dem Landvogt Peter Finner auf Aspermont, trug ihm 1553 dierophezeiung von befreundeter Seite ein: «Wir

finden ouch, nachdem ihm soliche schwere Urteil ergangen, daz er in seinem Ampt jetzmal gar cleine gehorsame hat.» Diese Amtsenthebung durch Österreich geschah nur aus praktischen und politischen Gründen und nicht, weil die Regenten zu Innsbruck ihn für schuldig hielten. Sie brauchten ihn schon einige Zeit für Horcher- und Spitzeldienste in den acht Gerichten. Er geriet ihnen denn auch in die Falle. Er hatte das Pech samt seinem ihn belastenden Schriftenwechsel in Lenz («Gericht Lawitsch», also Lenz im Gericht Belfort, dessen romanischen Namen Launtsch von den des Romanischen unkundigen Österreichern als Lawitsch ausgesprochen worden sein dürfte) aufgegriffen zu werden. Nach langem Hin und Her mit Österreich machten die 8 Gerichte ihm selbst den Prozeß, wobei er 16mal auf die Folter aufgezogen und schließlich zum Tode verurteilt, aber auf Fürsprache auf ein «groß treulich pitt» vieler Ehrenleute von Geistlichen und Weltlichen begnadigt und freigelassen wurde, nachdem er Urfehde geschworen hatte. Der Ernihandel ging noch weiter, bis er 1562 im Sande verlief (Fragment vom 1. März 1554 des Protokollentwurfs aus dem Obern Bund, 1. Streit zwischen Ulrich Erni und Peter Dinner, Staatsarchiv 1/Nr. 747, und Paul Gillardon, Der Ernihandel und seine Folgen [1552—1562], Bündner Monatsblatt 1933, S. 129 ff). Im übrigen bildete auch dieser lange Handel nur eine Episode in dem 150 Jahre dauernden Loslösungsprozeß der acht Gerichte von Österreich. Die Entscheidung fiel erst im folgenden Jahrhundert, zuerst zu Ungunsten der acht Gerichte, bis der Loskaufvertrag von 1649 ihnen nach hartem Ringen und schweren Opfern an Gut und Blut das so lange beharrlich verfolgte Ziel der vollständigen Freiheit endlich als wohlverdiente Frucht zuteil werden ließ.

Der Wappenbrief für Christian Gadmer von 1609

Auf Sebastian Erni folgte im Dezember 1588 als Malefizrichter und ein Jahr darauf auch als Bergrichter Christian Gadmer von Davos. Er war in jüngeren Jahren Gerichtsschreiber



Mathias Balzer: Blechlandschaft II, 1977, Radierung/Aquatinta/Schabtechnik, 31,8 x 32 cm,
Aufnahme: Konrad Kunz

der Herrschaft Greifenstein bei Meran und bediente sich der Tiroler Aussprache und Schreibweise. Die Regentschaft in Innsbruck und er selbst schreiben darum Gadner, also mit n. Er ist erst durch eine Studie von Christian Brügger (Der Bergbau in den zehn Gerichten, XI. Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, 1864/65) genauer bekannt geworden. Brügger, sowohl als Naturforscher als auch als Historiker interessiert, fand unter der Hinterlassenschaft des Vikars Johann von Salis in Samedan das Manuskript, das Gadner als Bergrichter angelegt hatte. Der erste Teil desselben enthält eine Übersicht aller Erzminen und Bergwerke, welche Christian Gadner bei seinem Amtsantritt vorfand. Der zweite Teil gibt in Form eines Tagebuches von 1589 bis 1603 Aufschluß über den Betrieb, die Gewerke und die Verpachtung der Minen. Daß sich die Handschrift im Archiv der Salis-Samedan vorfand, erklärt sich aus dem Umstand, daß Gadner mit dem Vikar Johann von Salis-Samedan, dem unternehmendsten bündnerischen Bergbauherrn seiner Zeit, in regem Verkehr stand und für diesen eine Kopie oder einen Auszug aus seinem persönlichen Originalbericht angefertigt hat. Dieses Tagebuch ist eine wichtige Quelle für die älteren Bergwerke im Gebiet der zehn Gerichte und im Oberen Bund, welche dem österreichischen Bergrichteramt von Davos unterstanden. Die Bezeichnung für die Doppelgrube mit den Namen Maximilian und Ferdinand hat Gadner weder vom Vorgänger noch aus dem Kalender übernommen. Diese Namengebung erfolgte zu Ehren der beiden Tiroler Landesregenten aus seiner Bergrichterzeit: der Erzherzöge Ferdinand (1595) und Maximilian (1618). Für diese und wohl auch andere Aufmerksamkeiten wurde er mit dem Wappenbrief belohnt. Verleiher war nicht Kaiser Maximilian (wie Brügger meint), sondern der Erzherzog Maximilian am 25. April 1609. Die kalligraphisch fein ausgeführte Urkunde befindet sich im Besitz der Erben von alt Landammann Erhard Branger und ist bereits in der von Paul Gillardon verfaßten und von der Landschaft Davos herausgegebenen «Ge-



Wappenscheibe von Sebastian Erni, 1570, Rathausstube Davos-Platz.

schichte des Zehngerichtenbundes» von 1936 auf Tafel IX veröffentlicht worden, ebenso verkleinert in der Davoser Revue 1951, Nr. 11, S. 265. Der Text des Briefes befaßt sich in der Hauptsache mit der ausführlichen Beschreibung des Gadnerschen Familienwappens, welches die Voreltern des Bergrichters bereits geführt haben, und der Anerkennung der Ehren und Rechte dieser Familie durch Erzherzog Maximilian. Meist wird dieses Dokument als Adelsbrief bezeichnet, so auch bei Paul Gillardon und noch kürzlich in der Neuen Zürcher Zeitung, 19. Oktober 1976.

Es handelt sich um eine Urkunde auf Pergament, 70 cm breit, 47 cm hoch, in der Mitte das farbig angelegte Wappen. Der Text spricht vom «weißen oder Silberfarben Schildt, im grundt desselben ain dreypüchliker griener Perg auf denselben ain schwarzer Gaden in gestalt aines Thurens mit zway aufgeschlagenen oder offnen Türlein unnd zu obrist drey zinnen die gespert mit Silbernen und auf den Seiten mit güldenenen strichen geziert. Auf dem

Schildt ain Stechhelm zu beeden seiten mit weisz oder Silber unnd schwartzer helmdecken und darob ain haydnische königliche Cron aus derselben seiner natürlichen farb nach entspringent das vorder und halbe thail aines Gämbsen mit rottaufschlagender Zungen. Alszdann sollich wappen und Clainot in mitten dis briefs gemalen und mit farben eigentlicher auszgestrichen ist, von neivem geneidiglich verlichen confirmiert unnd gegeben haben». Wir schließen uns auf Grund dieser Ausführungen der Auffassung von Erwin Poeschel an, daß es sich in der vorliegenden Urkunde um einen reinen Wappenbrief handelt (Bündner Monatsblatt 1951, S. 347). Als Kleinod wird in diesem Brief «ain Stechhelm» erwähnt, also jene aus dem Kübelhelm entwickelte Form mit dem schmalen, waagrechten Luftschlitz, im Gegensatz zu dem Spangen- und Turnierhelm, der eine große ovale, von gebogenen Spangen oder Bügeln überbrückte Öffnung aufweist. Dieser letztere Helmtypus — der Turnierhelm also — war etwa von der Mitte des 16. Jahrhunderts an dem adeligen Wappen vorenthalten, während der Stechhelm den Bürgerlichen zukam. Man scheint es im allgemeinen mit dieser Unterscheidung ziemlich genau genommen zu haben, wie wir an den zahlreichen Allianzwapen der einschlägigen Zeit sehen können, bei denen Stechhelm und Turnierhelm nebeneinander erscheinen, wenn der eine Ehteil adeligen und der andere bürgerlichen Standes war. Im Davoser Heimatmuseum befindet sich ein Ardüser-Wappenverleihbrief vom 28. Juli 1677 von Bischof Ulrich von Mont in Chur an Christian Ardüser von Alvaneu mit der Beschreibung: Roter Schild, springender Dachs mit «aufgeleptem» Maul, gekrönter Stechhelm . . . auf dem Stechhelm zwei Flügel. Dieser Christian Ardüser war, wie sich weiter ergab, Priester, gebürtig von Schmitten, als Pfarrer tätig in Obersachsen und Mals. Dieser Wappenbrief wurde dann in der mündlichen Überlieferung und sogar in der heraldischen Literatur als Adelsbrief gedeutet, demzufolge er nun als ein Ardüser von Hohendachs unter den späteren biographischen Ausführungen ei-

nem begegnet (vgl. meine Untersuchung über diesen Wappenverleihbrief in der Davoser Zeitung, 31. August, 1976). Es handelt sich beim Bergrichter Christian Gadmer demnach um eine Wappenbestätigung und beim Priester Christian Ardüser um eine Wappenverleihung.

Von der zweiten Bauperiode bis zur Gegenwart

Als Ursache des Niederganges der ersten Ausbeutung gilt die damalige ungenügende Kenntnis der geologischen Verhältnisse, mangelhafter Stand der Scheidekunst und der Einrichtungen zur Erzverarbeitung, was dazu verleitete, aus jedem Erz nur die wertvollsten Metalle auszuscheiden. Weiter wirkte erschwerend die Ausdehnung und Zersplitterung des Betriebes bei ungünstigen Verkehrsverhältnissen (Paul Lorenz, Zur Geschichte des Hochgerichtes Greifenstein, Chur 1914, S. 223 ff.). Dazu kam noch der Bergsturz von Plurs und das Unglück über die Familie Vertema-Franchi. Durch den Loskauf der Gerichte von Österreich ging das Bergregal an die Gerichtsgemeinden über, was so viel hieß, wie den Bergbau dem Verfall zu überlassen. Auf diese Bergbau-Periode des 16. und anfangs des 17. Jahrhunderts folgte Anfang des 19. Jahrhunderts eine zweite durch die 1805 erfolgte Gründung einer sogenannten Schürfgesellschaft zur vorläufigen Feststellung der Abbauwürdigkeit des Silberberges. Im folgenden wurde eine eigentliche Bergwerksgesellschaft mit Aktienbeteiligung gegründet, der angesehenste und vermögliche Männer von Chur und dem Zehngerichtenbund beitraten und Johann Hitz von Klosters die Leitung übernahm. Diese neue Abbauperiode, die wir hier nur kurz erwähnen wollen, fiel schon in die Zeit des organisierten Unternehmertums. Man hoffte mit praktischen Anlagen das Glück zu zwingen und baute mit großem Kapitaleufwand. Hervorzuheben sind aus dieser Zeit der Bau des großen Knappenhauses und der Schmelzöfen auf Schmelzboden, des fahrbaren Erzweges, des Poch- und Waschwerkes, des «Tribihus» mit Seilbahn und nebenherlaufender gedeckter Treppe sowie der «Huthäuser».

An Stollen kamen zur Ausführung und Ausbeutung der Neuhoffnungstollen, der Hülfsstollen, der Dalvazzer, die Fortsetzung im Tiefenstollen und der Bau des Andreasstollens. Von den alten Gruben wurden nur wenige wieder aufgenommen.

Dank der Initiative des Kurvereins Davos führt seit 1948 von Monstein über Silberbergwald und Schafttäli ein neuer bequemer Weg zur touristischen Erschließung des Silberberges. 1950 wurde eine Übersichtstafel aufgestellt. Anhand dieser Tafel und des beigegebenen Planes vom Jahr 1847 (Profil und Lageplan) können wir das Bergwerk im gesamten viel besser überblicken. Im Rosalienstollen hinten gegen Monstein ist ein im Innern gut begehbarer und mühelos zu erreichender Stollen vorhanden.

Am 19. Oktober 1952 stieg eine unerschrockene Davoser Seilschaft — unter dieser Hans Meuli, dem wir die Foto von Johannes Strub verdanken — durch die große Tagbauspalte/Maximiliangrube in den Schlund des Tiefenstollens hinab. Der Vorstollen zum Teuffenstollen-Netz wurde am 14. Oktober 1959 durch eine Reihe von Freiwilligen und durch vom Kurverein beauftragte Mineure geöffnet (Davoserspiegel 1959 mit der Aufzählung der Namen). 1975 erreicht uns die Nachricht, daß der Tiefenstolleneingang jetzt durch die nach-

rutschende Pochhalde wieder zugedeckt worden ist, den Johannes Strub mit seinen Helfern freigelegt hatte.

Noch klingt uns die Feststellung von Johannes Strub bei jener Führung von 1952 durch den Silberberg in den Ohren nach: «Andere Orte hüten ihre Feudalburgen (die es in der Landschaft Davos bezeichnenderweise nie gegeben hat), restaurieren sie und graben Ruinen aus, haben mit vielen Kosten Pfahlbauten oder prähistorische Siedlungen freigelegt, deren Fundobjekte in die Museen wandern. Davos hat von alledem nichts, aber es besitzt das vielseitigste und am besten erhaltene stillgelegte Bergwerk der Schweiz. Dies wiegt viele der genannten Fundstätten auf.» Diese Vision war damals gewagt, aber der Weger vom Jenisberg hat selbst durch seinen unermüdlichen Einsatz das Ziel fest im Auge behalten. Nun sollen nach der Instandstellung des Gebäudes im Schmelzboden und der Einrichtung eines Schaubergwerkes am Silberberg die Knappen- und Erzpfade in das Grubengebiet im Tälitobel zu Wanderwegen ausgebaut und damit das ganze Gebiet zwischen Monstein und Jenisberg besser erschlossen werden. In weitem Etappen möchte man auch die Bergwerksanlagen am Calanda, im Schams, Oberhalbstein und im Scarltal sichern und zugänglich machen.